

Begehre nicht, dass die Sachen in der Welt gehen wie du willst, [...]

Autor(en): **Epiktet**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **44 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bettet, in welchem auch der Geist eingebettet ist. Dieser vom Geist erforschte Glaube ist der Seinsgrund selbst, in welchem der Geist aufruhet.

Obwohl hiermit der Gedankengang abgeschlossen ist, bringt Haenßler in einem Schlußkapitel noch eine Ergänzung. Es ergab sich, daß während der Drucklegung noch Veröffentlichungen bekanntgeworden waren, welche zeigten, daß die Entwicklung schon wieder ein Stück weitergegangen ist. Der innere Gegensatz scheint danach auch nach außen aufgebrochen zu sein. Stimmen aus dem theologischen und dem philosophischen Lager weisen auf den Zwiespalt hin. Hier werden unter anderem der durch sein Buch «die Zukunft des Unglaubens» bekanntgewordene Szczesny und Jaspers für den philosophischen und wieder Karl Barth für den theologischen Glauben genannt. Ohne hierauf näher einzugehen, sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie in ganz klarer Weise der Existenzphilosoph Jaspers den Standpunkt des philosophischen Glaubens, also die Menschenwahrheit nach Haenßler, zu vertreten wagt. Jaspers ist immer wieder durch seine offene und mutige Redeweise, welche keine Rücksicht auf die öffentliche Meinung nimmt, in angenehmer Weise aufgefallen und verdient daher bei seiner an sich auf Versöhnlichkeit abzielenden Betrachtungsweise besondere Beachtung.

Hier scheint der Platz für eine kleine Nebenbemerkung günstig zu sein. In unserer freidenkerischen Bewegung sind mehrere Kräfte wirksam, welche aus verschiedenen Weltanschauungen schöpfen. Nicht der Materialismus allein, auch der kritische Realismus, wie bei Haenßler, und, wie wir nun sehen, auch der Existenzialismus sind philosophische Glaubensweisen, welche im Gegensatz zur kirchlich-dogmatischen Lehre stehen. Der Existenzialismus wendet sich nicht nur zu einer neuen Ontologie, sondern auch zu einer neuen Betrachtung des menschlichen Daseins. Aus seiner Ontologie stellt er die (menschliche) Existenz in ein neues Blickfeld, das im wenigstens teilweise bewußten Gegensatz zur theologischen Betrachtungsweise steht. Alle diese Systeme begründen den Gegensatz zur Gotteswahrheit. Auf dieser breiten Basis jedes modernen philosophischen Denkens ist unsere Front noch stärker, als wenn sie sich nur auf eine einzige Grundlage stellt. Mit Hilfe des Existenzialismus kommen wir eher an die öffentliche Meinung heran als mit anderen Systemen. Das sollten wir metho-

gemeinhin die Größe der Aufgabe, die sie sich gestellt haben. Es ist eben nicht so einfach, ein neues religiöses oder philosophisches Leitbild zu finden. Keine unter den dissidentischen Bruderschaften ist klug, distinguiert und alt genug für ein derart schwieriges Unternehmen... Ich vermute sogar, daß die Aufgabe jedenfalls zunächst unlösbar ist und in dieser Formulierung eine falsche Zielsetzung darstellt.»

P. 78: «Die meisten Ungläubigen, zumal wenn sie sich eng an ihre Gesinnungsorganisation halten, gehören zum geistigen Mittelstand. Sie urteilen kritisch genug, um mit der Kirche zu brechen. sind aber nicht fähig, eine unabhängige weltanschauliche Stellung zu beziehen. Zu der tiefgründigen Erkenntnis, daß man ein anständiger Mensch sein kann ohne Dogmen aus Rom oder Wittenberg, reichen ihre Geisteskräfte, und auf dem Lehrsatz bleiben sie auch sitzen... Ein eigener schöpferischer Gedanke fehlt.»

Da stehen wir also wie begossene Pudel. Nun, einer sachlichen Kritik sind wir durchaus zugänglich. Wir wissen selbst nur zu gut und zu schmerzlich, wie viel an dieser harten Kritik berechtigt, wie viel aber auch unberechtigt ist.

IV.

Jetzt aber kehren wir den Spieß, der uns so unsanft gekratzt hat, resolut um. Wir richten seine scharfe Spitze direkt auf Herz und Brust unseres Autors und fragen ihn mit derselben Dringlichkeit, mit der er eben vorher uns in Frage gestellt hat: «Wenn doch beides falsch ist, sowohl die Religion als auch der Kampf gegen die Religion — was hast denn du uns anzubieten? Zeige uns deine

Freunde der Vernunft lesen den Freidenker!

disch beachten! Dies zeigt der Schluß des Buches von Haenßler deutlich.

Das Buch weist uns eine Fülle interessanter Materials auf, um die Meinung der Gegner verstehen zu lernen. Es schildert fast spannend den Kampf in Basel um das neue Universitätsgesetz. Es zeigt deutlich, wo heute der Kernpunkt unserer Arbeit liegen muß. Es mag manchem diese Feststellung nicht selbst passen, wir kommen aber nicht drum herum. Die philosophische Grundlage ist wichtiger geworden als die naturwissenschaftliche. Nur sie kann die tieferen Gründe des großen Zwiespaltes im Denken zwischen Gotteswahrheit und Menschenwahrheit aufweisen. Die Naturwissenschaft kann wohl einzelnes ad absurdum führen, die Dogmatik, die Wunder, die Schöpfungsgeschichte usw., aber die Philosophie rüttelt an der Grundlage des heute schon sehr morschen theologischen Glaubensgebäudes.

Und noch eines sei besonders hervorgehoben: die Art und Weise nämlich, wie Haenßler sein Streitgespräch führt, der Ton, welcher durch die ganze Arbeit durchklingt, sind vorbildlich für jedes Streiten überhaupt. Streiten ist Gespräch miteinander, sachlich, auch beim Gegner das Gute achtend, ohne persönlichen Angriff den Gegner immer zu verstehen suchend. So müssen Gespräche geführt werden und nicht anders. Das ist das, was Jaspers die Kommunikation zwischen den Menschen nennt, welche einen wesentlichen Teil der Existenz ausmacht. Hier, glaube ich, haben auch wir noch viel zu lernen!

Dr. H. Titze

Begehre nicht, daß die Sachen in der Welt gehen wie du es willst, sondern wünsche vielmehr, daß alles, was geschieht, so geschehe, wie es geschieht. Dann wirst du glücklich sein.

Epiktet

eigenen weltanschaulichen Positionen! Verkünde uns dein eigenes Evangelium! Wir sind gerne bereit umzulernen, wenn man uns überzeugen kann.»

Da zeigt sich etwas recht Sonderbares — unser Autor steht da mit leeren, genauer: mit fast leeren Händen! Mit Anerkennung aber sei zugleich festgestellt: Unser Autor weiß das und gibt es schlankweg zu. Er schreibt p. 80: «Man wird mir also in summa vorwerfen, ich hätte alles Bestehende verlästert und könne nichts Besseres an dessen Stelle setzen. Der Einwand ist richtig.» Solche Aufrichtigkeit versöhnt, und wie gesagt, so ganz leer sind diese Hände nun doch auch nicht. Wir treten kurz auf diese Frage ein; wir können einiges daraus lernen.

Mit uns ist Pzillas überzeugt, daß es eine an sich bestehende Realität gibt; er ist nicht Idealist wie Fichte, der bekanntlich meint, daß das erkennende Subjekt die Welt erst schaffe. In der Seinslehre ist Pzillas wie wir Realist, in der Erkenntnislehre dagegen ist er noch Idealist. Da hält er es mit Schopenhauer und daher auch mit Kant. Er baut seinen Wahrheitsbegriff also nicht, wie wir und wie die Wissenschaft und wie die realistische Philosophie, auf der Realität auf; seine tiefbohrende Skepsis hindert ihn daran. Er hat überhaupt recht wenig Zutrauen in eine realistisch begründete Wahrheit; dem Mythos schenkt er bedeutend mehr Zutrauen. Aus diesen philosophischen Grundeinstellungen heraus argumentiert er nun wie folgt:

Der Christenglaube ruht auf einem Mythos und ist selbst ein Mythos. Dieser christliche Mythos hat aber heute seine Kraft und